

# Manche sterben lieber, als sich behandeln zu lassen

Die Heilungschancen bei Hodenkrebs sind sehr gut – dennoch verzichten immer wieder junge Männer auf die Chemotherapie

SIMON HEHLI

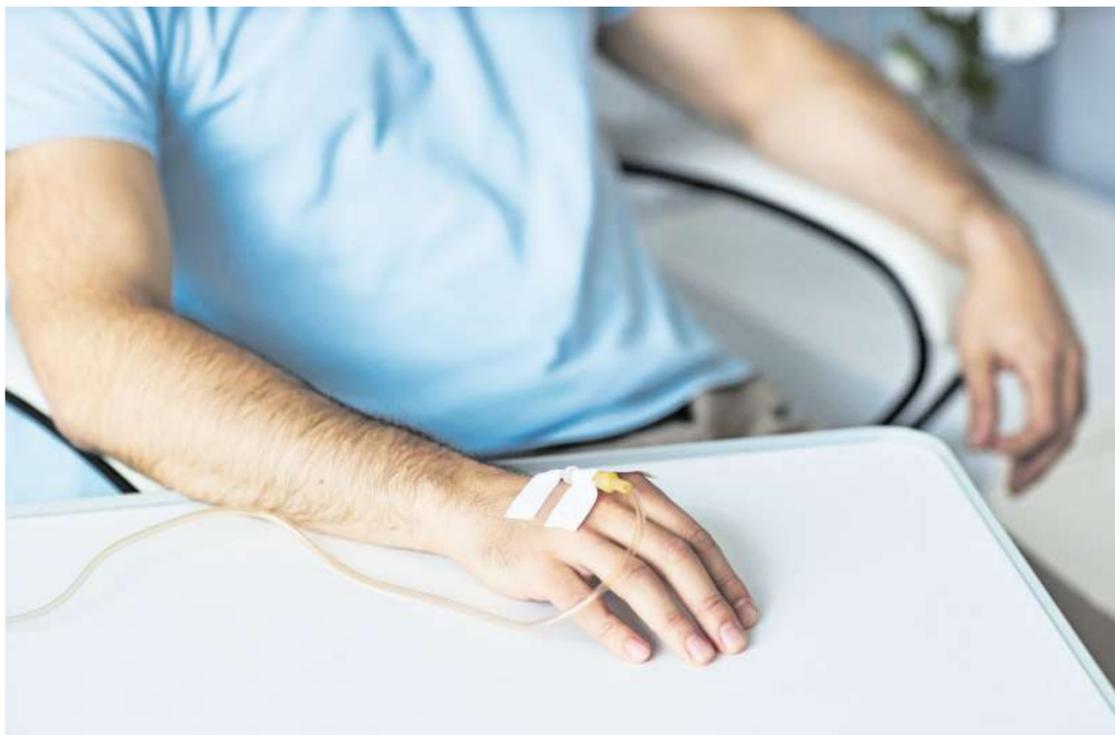
Es ist November, in den Städten tragen noch mehr Hipster als sonst einen Schnauz. Sie machen «Movember» («mo» für «moustache») und werben damit für eine bessere Männergesundheit. Für mehr «awareness» im Kampf gegen Suizid, Prostatakrebs, Hodenkrebs. Ruedi Zellweger ist kein Hipster und wohnt nicht in der Stadt, er ist ein bodenständiger Buezer aus Appenzell. Mit so was wie «Männergesundheit» musste ihm keiner kommen. Nie hatte er sich wirklich krank gefühlt. Bis zu jenen Tagen im März 2023.

Zellweger hatte Bauchschmerzen, die so stark waren, dass sogar ein Appenzeller zum Arzt geht. Was bei den Untersuchungen herauskam, war für den 42-Jährigen ein Schock: Krebs, Hodenkrebs. Es hatten sich bereits Metastasen gebildet, daher die Bauchschmerzen. Bei Hodenkrebs braucht es häufig zwei Behandlungsschritte: Zuerst wird der befallene Hoden entfernt. Dieser Operation unterzog sich Zellweger kurz nach der Diagnose im Kantonsspital St. Gallen. Bald wäre die mehrwöchige Chemotherapie losgegangen – der zweite Schritt, der nötig wird, wenn die Tumorzellen sich im Körper verbreitet haben. Die Ärzte fanden, es eile. Doch Ruedi Zellweger liess den Termin verstreichen. So «scharfe Ware» wie ein Chemo-Mittel wollte er seinem Körper nicht zumuten.

## Fassungsloser Onkologe

Christian Rothermundt ist Onkologe am St. Galler Kantonsspital (KSSG), er hat Zellweger behandelt. Wenn ein Krebskranker, der mitten im Leben steht, auf eine Chemotherapie verzichtet, macht das den Arzt fassungslos. Hodenkrebs betrifft vor allem Männer zwischen 25 und 45 Jahren. Die Heilungschancen sind so gut wie bei fast keiner anderen Krebsart. Laut der Datenbank der Nationalen Krebsregistrierungsstelle waren 96,5 Prozent der Betroffenen zehn Jahre nach der Diagnose noch am Leben. Ohne Chemotherapie geht es bei Metastasen jedoch nicht. «Unbehandelt führt Hodenkrebs mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Tod», sagt Rothermundt.

Wie realistisch diese Prognose ist, mussten Rothermundt und seine Kollegen am KSSG zuletzt auf schmerzhafteste Weise erfahren. Gleich zwei ihrer Patienten sind in den letzten Monaten gestorben. Sie hatten eine Chemo- oder Radiotherapie abgelehnt und sich für



Grundsätzliche Ablehnung der Schulmedizin kann der Grund dafür sein, eine Krebstherapie zu verweigern.

GETTY

eine alternativmedizinische Behandlung oder für einen völligen Behandlungsverzicht entschieden. Und vor wenigen Wochen hatte Rothermundt ein Gespräch mit einem 43-jährigen Hodenkrebs-Patienten, der ihm beschied, dass er auf eine schulmedizinische Behandlung verzichte – und stattdessen auf Massnahmen setze, um seinen Säure-Basen-Haushalt zu korrigieren.

Drei Patienten, die lieber sterben, als sich einer Chemotherapie zu unterziehen: Das macht noch keinen Trend. Aber jeder einzelne Fall irritiert, wie auch Rothermundts Kollege Richard Cathomas vom Kantonsspital Graubünden sagt. «Wenn eine Heilung realistisch ist und mit vernünftigem Aufwand erzielt werden kann, dann fällt es sehr schwer, die Entscheidung des Patienten zu verstehen.»

Oft seien die Betroffenen mit falschen Informationen versorgt und manchmal stehe auch die Lebensanschauung dahinter, die nicht zu ändern sei, erklärt Cathomas. Stefanie de Borja von der Krebsliga Schweiz sagt, sie würden generell in der Beratung nicht oft die Erfahrung machen, dass jemand in «aussichts-

reicher, potenziell kurativer Situation» eine Krebsbehandlung ablehne.

Komme es doch vor, gebe es dafür unterschiedliche Beweggründe: eine grundsätzliche Ablehnung von «Schulmedizin» und grösseres Vertrauen in Alternativmedizin; die Angst vor Nebenwirkungen der Chemo- oder Strahlentherapie; die Angst vor Kontrollverlust; der Glaube an Verschwörungstheorien, laut denen die Pharmaindustrie mit den Therapien nur Geld verdienen wolle; einen religiös begründeten Fatalismus; oder Verdrängen – «es darf einfach nicht sein, dass ich krank bin».

Onkologe Cathomas findet es wichtig, dass der Patient sämtliche Informationen erhält, damit er eine fundierte Entscheidung fällen kann. «Ist dies der Fall, dann muss ich den Entscheid eines urteilsfähigen Menschen akzeptieren, auch wenn das für uns Mediziner sehr schwierig ist.» Auch Cathomas hatte schon einen Hodenkrebs-Patienten, der eine Therapie ablehnte und kurz darauf starb. Allerdings waren die Umstände ein bisschen anders. Beim Patienten hatte eine Erstbehandlung nur kurz Erfolg gezeigt, bevor der Krebs zurück-

kam. Es ging deshalb um eine sogenannte Salvage-Therapie, die deutlich tiefere Erfolgsaussichten hat. «Aber immerhin hätte eine etwa 30-prozentige Chance bestanden, dass der Patient langfristig überlebt hätte oder sogar ganz geheilt worden wäre», sagt Cathomas.

## Ostschweizer Besonderheiten

Eine Studie von Berner und Zürcher Onkologen hat ergeben, dass es in der Schweiz keine Unterschiede gibt zwischen Patienten aus urbanen Gebieten und solchen vom Land, was die Heilungsrate bei Hodenkrebs betrifft – entgegen früheren Annahmen. Und auch aus der Statistik der Krebsregistrierungsstelle lassen sich keine regionalen Differenzen erkennen, wie eine Auswertung für die NZZ zeigt: Die Zahl der Patienten, die fünf Jahre nach der Hodenkrebs-Diagnose noch leben, ist in der Ostschweiz nicht tiefer als in anderen Landesteilen.

Dennoch hat Christian Rothermundt den Verdacht, dass die erhöhte Skepsis gegenüber onkologischen Methoden in seiner Region auch mit dem grossen

Einfluss der «Naturmedizin» zu tun hat, insbesondere im Appenzellerland. «Wir sind eine Face-to-Face-Gesellschaft, in der man einander fragt: «Hast du dieses oder jenes Mitteli schon probiert?»», erklärte der Innerrhoder Landammann und Volkskundler Roland Inauen in einem NZZ-Artikel, in dem es um die tiefen Krankenkassenprämien in seinem Kanton ging. «Wenn jemand ein Problem mit der Achillessehne hat, wird ihm kein Spezialist empfohlen, sondern ein Kohlwickel.»

Insofern ist Ruedi Zellweger ein typischer Fall. «Bei uns daheim probiert man es immer zuerst mit Alternativmedizin», erzählt er. Also habe er nach der Krebsdiagnose im Internet nach entsprechenden Angeboten gesucht. Er stiess auf homöopathische Behandlungen oder auf eine Klinik am Bodensee, an der man den Krebs «ausfiebert», also mit hohen Körpertemperaturen zerstören könne. Und dann gab es auch noch die Methode des «Aushungerns»: drei Wochen praktisch nichts essen. Die Krebszelle sei das Erste, das der Körper abstosse, wenn man hungere, so hat es Zellweger gelesen.

## Spätes Umdenken

Er sprach mit einem Naturheiler im Rheintal. «Er sagte mir, der Tumor sei ja auch nicht von gestern auf heute gewachsen, deshalb könne ich mir Zeit lassen und es zuerst mit Alternativmedizin versuchen.» Aufgrund dieses Rat-schlags sagte Zellweger die Chemotherapie zuerst ab. Und wandte sich an die Paracelsus-Klinik in Lustmühle bei St. Gallen. Diese bietet eine «ganzheitliche Tumorthherapie» an, die beim Gesunden des Organismus ansetze, «indem die zellulären Aufbaukräfte verbessert, Störherde entfernt und alle das Immunsystem blockierenden Faktoren behandelt werden».

Doch in Zellwegers Fall war das offenbar keine Option: «Der Arzt, mit dem ich in der Klinik sprach, machte klar, dass es bei meinem Krebs nur zwei Möglichkeiten gebe: Chemo oder Tod. Und sterben will man ja dann doch nicht.» Der dreifache Familienvater meldete sich mit ein paar Wochen Verspätung doch noch beim KSSG für die schulmedizinische Behandlung an. Nach drei Therapiezyklen konnte Onkologe Rothermundt seinem Patienten im Juli verkünden, dass er geheilt ist. Zellweger ist wieder fit und kann normal arbeiten. Und er sagt: «Ich bin froh, dass ich mich so entschieden habe.»

# Architektonisches Weltkulturerbe im Weltkulturerbe

Das Lavaux hat mehr zu bieten als Weinberge, See und schöne Aussicht

ERICH ASCHWANDEN, CULLY

Als die Unesco im Jahr 2007 das Lavaux in die Liste des Weltkulturerbes aufnahm, stand der Aspekt Architektur nicht unbedingt im Vordergrund. Vielmehr sind es die Weinbergterrassen in dieser seit dem 11. Jahrhundert von Menschen geformten Landschaft zwischen Lutry und Vevey. Sie faszinieren die Besucher stets aufs Neue und machen die Einmaligkeit der Region am nordöstlichen Ufer des Genfersees aus.

Das aus rund 10 000 Terrassen und zahlreichen Steinmauern bestehende Gebiet im Kanton Waadt überrascht jedoch auch mit einer vielfältigen Baukultur. Von den Bischöfen und Mönchen des Mittelalters bis zu Vertretern der avantgardistischen Architektur haben zahlreiche Bauherren und Architekten das grösste zusammenhängende Weinbaugebiet der Schweiz geprägt.

Beinahe hätte der Siedlungsdruck diese einmalige Landschaft für immer verschandelt. In den 1970er Jahren konnten einige Weinbauern der monetären Versuchung nicht widerstehen, einen Teil ihres Landes an einen Immobilien-

unternehmer zu verkaufen. Die Bürger des Dörfchens Aran-Villette riefen angesichts der drohenden Überbauung den Umweltschützer Franz Weber zu Hilfe, um das Grossprojekt zu verhindern. Weber lancierte eine Volksinitiative, die 1977 von den Waadtländer Stimmbürgern angenommen wurde. Nach zwei weiteren kantonalen Initiativen steht das Lavaux heute integral unter Schutz.

## In die Natur eingepasst

Dass diese landschaftlich faszinierende Region keineswegs unter einer Käseglocke liegt und zahlreiche Architekturjuwelen beherbergt, zeigt der vor kurzem auf Deutsch erschienene neue Band über das Lavaux aus der Reihe «Architektur griffbereit». Das von der Association Patrimoine en Lavaux und der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte herausgegebene Werk erschliesst die Winzerdörfer und Weinberge auf originelle Art über vier Weg-routen. Diese sind jeweils innerhalb eines halben Tages zu erkunden.

Was in Sachen moderner Baukultur trotz rigiden Schutzvorschriften mög-

lich ist, zeigt das Vinorama Lavaux an der Seepromenade von Rivaz. In diesem Weinerlebniszentrum können Besucher über 300 Weine aus dem gesamten Anbaugebiet kennenlernen. Natürlich in erster Linie Produkte aus der regional-typischen Rebsorte Chasselas.

Auffallend an dem Gebäude ist, dass es nicht auffällt. Wo vor einigen Jahren noch eine riesige Industriemühle stand, schmiegt sich heute ein Neubau perfekt an den steilen Hang direkt oberhalb des Genferseeufers. Für den Neubau, der 2010 eröffnet wurde, standen der lokalen Architektin Sandra Maccagnan nur wenige Quadratmeter zur Verfügung, in etwa die Fläche von zwei Autogaragen.

Der zweiteilige Bau schmiegt sich an den Hang an. Das innere Volumen ragt dabei in den Weinberg hinein, während der äussere Hauptbau sich vom Hang abhebt und eine eigene Marke setzt. Für fast 12 Millionen Franken entstand ein in die Natur eingepasstes Ensemble, das durch einen wildromantischen, renaturierten Bach abgeschlossen wird, der früher mit Betonplatten abgedeckt war.

«Wenn der Wille vorhanden ist und Pläne mit Hartnäckigkeit verfolgt wer-

den, lässt sich zeitgenössisch wertvoll bauen», sagt Michèle Antipas. Die Präsidentin der Association Patrimoine de Lausanne setzt sich für den Schutz der Baudenkmäler ein. Antipas ist stolz darauf, dass der 2019 verstorbene Franz Weber das Vinorama bei einem Besuch als sehr gelungen bezeichnet hat.

## Ein Kind des Autoverkehrs

Zu den Architekten, die das Lavaux mit ihren Bauten bereichert haben, gehört Le Corbusier. 1923 baute der Designer für seine Eltern in Corseaux in der Nähe von Vevey die Villa Le Lac. Wie in all seinen Werken verbinden sich auch hier klare Strukturen mit Funktionalität. Le Corbusier bezeichnete das 16 Meter lange und 4 Meter breite Haus mit Blick auf den Genfersee als «Wohnmaschine». Die Villa Le Lac gehört mittlerweile zu 17 Bauten aus sieben Ländern, die 2016 unter dem Titel «Das architektonische Werk von Le Corbusier» von der Unesco ausgezeichnet wurden. Weltkulturerbe im Weltkulturerbe also.

Ebenfalls zu den Vertretern der architektonischen Avantgarde gehört der aus

Italien stammende Alberto Sartoris. An der Hauptstrasse, die von Lausanne ins Wallis und weiter nach Italien führt, realisierte er 1966 das Motel Les Blonnaises. Der imposante Bau ist Zeuge jener Zeit, in welcher der Autoverkehr als Heilsbringer erachtet wurde. Es wurde 2012 zu einem Vier-Sterne-Hotel umgebaut. Bei der Renovation unter der Führung des Büros CCHE wurde alles unternommen, um die ursprüngliche Architektur zu erhalten und Bausünden der vorherigen Jahrzehnte zu korrigieren. So erhielt das elegante Gebäude seine weisse Farbe zurück und wirkt wie ein Boot, das an der Mauer zum darüber liegenden Weinberg festgemacht ist.

Ein Besuch der neuen und alten Baudenkmäler lässt sich auf den vier Wanderrouten perfekt mit einer Degustation bei einem der zahlreichen Winzer verbinden. Auch an Restaurants, die häufig in historischen Gebäuden untergebracht sind, fehlt es in dieser abwechslungsreichen Landschaft nicht.

Architektur griffbereit. Lavaux Bauerbe 2023, Bruno Corthésy, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte.